

Die Steiermark im Jahre 1945*

Von Werner Tscherne

Am 2. Jänner 1945 brachte die Grazer „Tagespost“ auf der ersten Seite einen Tagesbefehl, den Hitler zum Jahreswechsel an die deutsche Wehrmacht erlassen hatte.¹ Der Krieg, so hieß es darin, habe seinen Höhepunkt schon überschritten. Diese Behauptung mochte für das große Kriegsgeschehen stimmen; für Österreich und die Steiermark traf sie in keiner Weise zu. Die ersten Monate des Jahres 1945 wurden zur eigentlichen Kriegs- und Leidenszeit unseres Landes.

Lange hatte man gemeint, Österreich und die Steiermark seien vor Luftangriffen sicher, sie seien der „Luftschutzkeller des Reiches“. Als der Gruppenführer des Reichsluftschutzbundes in Graz, Major Noltsch, zu Kriegsbeginn vorgeschlagen hatte, im Schloßberg Luftschutzstollen anzulegen, wurde er als Defaitist verdächtigt, und hatte man gedroht, ihn bei weiterem Drängen in ein Konzentrationslager einzuweisen.² Nachdem sich die militärische Situation gewandelt hatte, traf aber die Annahme der Sicherheit nicht mehr zu. Die Eroberung von ganz Nordafrika, die Landung auf Sizilien und auf der Apenninenhalbinsel ermöglichten es den Alliierten, in Europa eine zweite Luftfront zu errichten. Mit der Anlage von Flugplätzen im Raume Foggia lagen der süddeutsche Raum und Österreich im Nahbereich der 15. amerikanischen Luftflotte und des 205. Gruppengeschwaders der Royal Airforce, die dort stationiert waren. Im Dezember 1944 verfügten beide Einheiten über mehr als 1550 viermotorige Bomber und beinahe 800 Jagdflugzeuge, die, wenn es das Wetter zuließ, am laufenden Band Einsätze flogen.³

* Vortrag bei der Jahreshauptversammlung des Historischen Vereines für Steiermark am 30. März 1995.

¹ „Tagespost“, Dienstag, 2. Jänner 1945, Nr. 1.

² Siegfried Beer – Stefan Karner, Der Krieg aus der Luft. Steiermark und Kärnten 1941–1945, Graz 1992, S. 32 f.

³ Über den Luftkrieg: Johann Ulrich, Der Luftkrieg über Österreich 1939–1945 (Militärhistorische Schriftenreihe 5/6), Wien 1967; Beer – Karner (wie Anm. 2); Walter Brunner, Bomben auf Graz. Die Dokumentation Weissmann (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 18), Graz 1989; Walter Brunner, Die Bombentoten von Graz 1941–1945, in: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 39, 1989, S. 103 ff.; Steiermärkisches Landesarchiv, Graz: Dokumentation Weissmann.

Was hatte man auf deutscher Seite dieser gewaltigen Luftmacht entgegenzusetzen? Nach der alliierten Landung in der Normandie waren fast alle Jagdflugzeuge an die Westfront verlegt worden; im steirischen Raum kamen Jäger nur mehr vereinzelt zum Einsatz. Schwere Fliegerabwehrgeschütze (Flak) gab es seit November 1944 bloß in der Umgebung von Graz. Diese Kräfte waren zu schwach, um das Land zu schirmen und den Alliierten empfindliche Verluste zuzufügen. Von Tausenden immer wieder einfliegenden Maschinen wurden in der Steiermark 54 abgeschossen und mußten acht weitere notlanden, das war ein Gesamtverlust von etwa zwei Prozent. Da die Bomber keinen Jagdschutz benötigten, unternahmen die Jäger Tieffliegerangriffe auf Eisenbahnzüge, auf Bahnhöfe und den Straßenverkehr. Eine Reihe von Zivilisten fielen diesen Angriffen zum Opfer.⁴

Da die Luftoffensive aus dem Süden vor allem von den Amerikanern getragen wurde, kam es zu keinen Flächenbombardements, sondern Österreich wurde, wie der Militärhistoriker Rauchensteiner schreibt, „stückweise zertrümmert“⁵. Die Angriffe richteten sich vor allem gegen Verkehrsverbindungen und Industrieanlagen, doch wurden bei einer Abwurfhöhe von 2000 bis 3500 Metern auch zivile Objekte und Wohnhäuser getroffen. Die Bahnanlagen in Graz und Knittelfeld wurden besonders schwer bombardiert, während die Elin-Stadt Weiz weitgehend verschont blieb. Im Jänner schränkte Schlechtwetter den Luftkrieg ein. Aber im Februar wurde Graz elfmal und im März sogar 13mal angegriffen. Am 2. April, einem Ostermontag, erfolgte der stärkste, aber auch der letzte Luftangriff der Amerikaner auf die Stadt. Die russische Front war zu nahe gerückt. Dafür erschienen sowjetische Kampfflieger, die ihre Bodentruppen unterstützten, aber auch Ziele im Hinterland mit Bomben belegten.

Schutz boten den Menschen nur der passive Luftschutz, die Verdunkelung, die Luftwarnung, der Bau von Schutzräumen, Luftschutzgräben und Stollen und die Ausbildung ziviler Luftschutzwärter. In der Steiermark gab es über 30 Flugwachkommandos, die der Luftnachrichtenkompanie in Bruck unterstanden und auf deren Meldungen hin es meist möglich war, rechtzeitig Alarm zu geben. Man mußte allerdings die bittere Erfahrung machen, daß die Alliierten auch auf dem Rückflug Ziele angriffen.⁶

Jahrelang hatte man den passiven Luftschutz vernachlässigt, nun stand er vor Flieger- und Flakabwehr plötzlich an erster Stelle. Wer in den Städten geblieben, wer nicht geflohen oder evakuiert worden war, für den war das Verkriechen so ziemlich die einzige Maßnahme, die helfen konnte. Wenn die Sirenen heulten, ergriff jeder das bereitstehende Notgepäck und eilte in den Schutzraum, meist einen notdürftig adaptierten Keller, der keineswegs bombensicher war. Vollen Schutz boten nur die Schloßbergstollen, mit deren Anlage man im Herbst 1943 begonnen hatte, und ein großer Betonbunker, der für die Belegschaft der Puchwerke errichtet worden war.

Im März gab es in Graz fast jeden zweiten Tag einmal oder öfter Fliegeralarm. Am 9. März zum Beispiel wurde die Stadt von 18 Wellen von Flugzeugen angegriffen. Die erste Welle erschien um 12.31 Uhr, die 18. um 16.18 Uhr. Der Alarm, das

⁴ Franz Schober unter Mitarbeit von Günther Prutsch, *Der Luftkrieg über dem Bezirk Radkersburg*, Radkersburg 1989; Stefan Karner, *Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung*, Graz–Wien 1986.

⁵ Manfred Rauchensteiner, *Krieg in Österreich 1945*, 3. Auflage, Wien 1984, S. 32f.

⁶ Brunner, *Bomben* (wie Anm. 3), S. 146.

Sitzen im Keller, hatte beinahe sechs Stunden gedauert. Der Motorenlärm der Bomber, das Krachen der Einschläge, Hilferufe und Schreie zerrten an den Nerven.

Graz verzeichnete die meisten Fliegerangriffe aller österreichischen Städte. Besonders schwer wurden das Bahnhofsviertel und die umliegenden Industrie- und Wohngebiete getroffen. Über 28.000 Bomben mit einem Gesamtgewicht von 3,7 Millionen Kilogramm wurden abgeworfen, das entspricht 370 Waggonladungen zu je zehn Tonnen.⁷ 1980 Menschen fanden den Tod, an 9000 Wohnungen wurden zerstört und noch mehr beschädigt. Der Krieg war in der Tat, anders, als die nationalsozialistische Propaganda es gemeint hatte, zu einem totalen Krieg geworden.

Zum Luftkrieg kam nun auch der Landkrieg.⁸ Am 6. März 1945 war die Heeresgruppe Süd in Ungarn zur letzten größeren deutschen Offensive in diesem Krieg angetreten, die den Decknamen „Frühlingserwachen“ führte. Der Angriff lief sich im Schlamm des Tauwetters und am Widerstand der Sowjets fest, und schon am 16. März setzte die 3. Ukrainische Front unter Marschall Tolbuchin zur Gegenoffensive an. Die deutschen Verbände waren ausgeblutet; was sich Armee, Division oder Regiment nannte, besaß nur mehr einen Bruchteil der einstigen Kampfkraft. Bei einem Kräfteverhältnis von 1:4 wurde die Mitte der Heeresgruppe Süd aufgerissen. Lücken entstanden, in die sowjetische Truppen rasch eindringen und die zurückflutenden Deutschen überflügelten. Am 29. März um 11.05 Uhr überschritten russische Truppen bei Rechnitz die Grenze.

Als sich im Sommer 1944 die Lage an der Ostfront dramatisch verschlechtert hatte, war befohlen worden, eine von der Ostsee bis zur Adria reichende Reichsschutzstellung, bei uns Südostwall genannt, auszubauen. In der Steiermark setzte sich Gauleiter Dr. Sigfried Uiberreither mit Nachdruck für den Stellungsbau ein. Offiziere pflockten den Verlauf des Walles aus, die Organisation Todt übernahm die technische Leitung, die Partei bot Männer, Frauen und Jugendliche für die Arbeit auf. Auch Tausende von ungarischen Juden wurden herangebracht und eingesetzt. Man hob Panzergräben aus und legte Erdbefestigungen und Unterstände an. Im Februar 1945 begann man, eine zweite Befestigungslinie auszubauen, die sich von der Laßnitzhöhe über den Schöckl bis zu den Fischbacher Alpen erstreckte. Der Südostwall sollte vom Volkssturm, zu dem man im Herbst 1944 alle noch nicht eingezogenen Männer von 16 bis 60 Jahren aufgerufen hatte, besetzt werden. In jedem Kreis des Landes wurde ein Bataillon aufgestellt und Teile davon in die Oststeiermark verlegt.

So eindrucksvoll Südostwall und Volkssturm sich auf dem Papier ausnahmen, so wenig wirkungsvoll waren sie in Wirklichkeit. Der Südostwall war „improvisiert

⁷ Ebda., S. 378.

⁸ Über den Landkrieg: Rauchensteiner, *Krieg* (wie Anm. 5); Karner, *Steiermark* (wie Anm. 4); Fritz Posch, *Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg*, I. Teil, 2. Teilband, Graz–Hartberg 1978; 1945: *Kriegsende in der Südoststeiermark* (Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark, Heft 4), Feldbach 1989; Othmar Tuidler, *Die Kämpfe im Vorgelände der Fischbacher Alpen* (Militärhistorische Schriftenreihe 17), Wien 1971; Felix Schneider, *Die militärischen Operationen in der Steiermark*, in: *Graz 1945* (Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 25), Red. F. Bouvier und H. Valentinitz, Graz 1994, S. 17ff.; Walter Brunner, *Zur militärischen Situation der Stadt Graz am Ende des Zweiten Weltkrieges*, in: *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz* 20, 1989, S. 89ff.; Joseph F. Desput, *Das Jahr 1945 in der Steiermark*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 30, 1986, S. 120ff.; Josef-Paul Puntigam, *Vom Plattensee bis zur Mur. Die Kämpfe 1945 im Dreiländereck*, Feldbach 1993; Engelbert Kremshofer, *Leben, Lieben, Sterben. Geschichte des Wein- und Thermenlandes, Ziegenberg* 1994.

und mit unzulänglichen Mitteln“ hergestellt. Beim schlechten Winterwetter brachen Teile seiner Gräben ein; später im Kampfe erwies er sich als „praktisch ohne Bedeutung“⁹. Der Volkssturm bestand meist aus alten und resignierenden Männern, die nicht einmal Uniformen besaßen und völlig unzureichend bewaffnet waren. Ihr Kampfwert war daher nur gering. Als am Abend des 25. März erstmals Alarm gegeben wurde, bildeten Volkssturm und andere Einheiten, die sich in Stellung befanden, nur einen dünnen Deckungsschleier, der beim ersten Angriff zerreißen mußte.¹⁰ Trotz des Bemühens vieler Beteiligten waren Südostwall und Volkssturm nur Teile eines Wunschenkens, dem sich Hitler und die oberste Führung hingaben und das sich von der Realität immer mehr entfernte.

Keihen wir zur Lage an der Front zurück. Die Gefahr lauerte an den Nahtstellen der deutschen Armeen, die sich teilweise fluchtartig zurückzogen. Die 6. Armee unter General Herman Balck, Nachfolgerin der bei Stalingrad untergegangenen 6. Armee, hatte auf beiden Seiten die Verbindung mit den Nachbararmeen verloren. An ihrem Nordflügel drangen russische Truppen bis Rechnitz und Gloggnitz und noch weiter vor. An ihrer Südflanke entstand eine über 30 Kilometer breite Frontlücke, in der das XVIII. sowjetische Panzerkorps unter Generalleutnant Govorunenکو über Gleichenberg bis Feldbach und dann, der Raab folgend, weiter bis Kirchberg vorstieß. In etwas über drei Tagen hatte dieses Korps einen Panzerraid von 120 Kilometern zurückgelegt und war bis etwa 30 Kilometer vor Graz gekommen. Die 6. Armee war in der zweiten Märzhälfte der Gefahr der Einschließung in Westungarn gerade entkommen; nun drohte ihr diese Gefahr erneut in der nördlichen Oststeiermark.

Zwei Vorgänge retteten sie. Einmal änderte das sowjetische Oberkommando, weitreichenden politischen Überlegungen folgend, die Angriffsschwerpunkte. Die Einnahme Wiens, der einstigen Hauptstadt Österreichs, und die Eroberung Böhmens, des Kerngebietes der wiederzuerrichtenden Tschechoslowakei, erschienen ihm vorrangig.¹¹ Von der Steiermark mußten dafür Kräfte abgezogen werden; sie wurde zum Nebenkriegsschauplatz, auf dem man auf errungene taktische Vorteile verzichtete. War noch am 1. April befohlen worden, die Linie Gloggnitz–Bruck–Graz–Marburg zu erreichen, so wurden schon wenige Tage später starke Verbände, darunter das so erfolgreiche XVIII. Panzerkorps, nach Norden verlegt, und schließlich wurde am 13. April angeordnet, im steirischen Raum mit einer Ausnahme zur Defensive überzugehen. Der Frontvorsprung im Raabtal wurde aufgegeben, das eroberte Riegersburg geräumt.

Auf deutscher Seite war es vor allem dem Eingreifen des Generals Julius Ringel zu danken, daß es gelang, wieder eine geschlossene Front aufzubauen. Ringel, der dem Wehrkreis XVIII vorstand, zu dem auch die Steiermark gehörte, eilte von Salzburg nach Graz und erwies sich hier als Meister der Improvisation. Er raffte an Ersatzeinheiten und Genesenden aus den Lazaretten zusammen, was greifbar war, und bildete bunt zusammengewürfelte Kampfverbände, die an die Gefahrenstellen

⁹ Rauchensteiner, Krieg (wie Anm. 5), S. 88 f.; Heinz Karpf, Bedrohte Heimat. Die Kampfhandlungen in der Steiermark 1945, in: Die Steiermark. Land – Leute – Leistung, Graz 1971, S. 413 ff.

¹⁰ Volkssturmbataillon Murau im Abschnitt Kalch, Volkssturmbataillone Feldbach, Graz-Land, Liezen im Abschnitt Raabtal, Volkssturmbataillone Fürstenfeld und Mürrzuschiag im Abschnitt Lafnitztal, Volkssturmbataillon Weiz im Abschnitt Kohfidisch, Volkssturmbataillone Oberwart, Bruck an der Mur, Leoben im Abschnitt Rechnitz.

¹¹ Dazu Schneider, Operationen (wie Anm. 8), S. 29, und Rauchensteiner, Krieg (wie Anm. 5), S. 250, 263 und 269.

geworfen wurden. Bei Kirchberg wurde eine Abwehrstellung aufgebaut und mit Hilfe einer überraschend verfügbar gewordenen Artillerieabteilung der 10. Fallschirmjägerdivision am 5. April sogar Feldbach zurückerobert.¹² Die breite Frontlücke im sogenannten Siebengrabenland wurde durch das 1. Kavalleriekorps, das man aus der Untersteiermark heranholte, geschlossen. Zu diesem Korps gehörte auch die 14. SS-Division Galizien, später auch 1. ukrainische Division genannt, weil sie vorwiegend aus Ukrainern bestand. Ukrainer dieser Division kämpften gegen ihre Landsleute von der 3. Ukrainischen Front! Gleichenberg wurde zurückerobert, um Klöch und Straden wurde hart gerungen. Mit dem Fall von Radkersburg, das am 17. April von den Russen genommen wurde, flauten die Stellungskämpfe ab.

Im Norden hielt die Kampfgruppe „Semmering“, deren Kern die rasch herangeholte Gebirgsartillerieschule Dachstein bildete, die von Gloggnitz aus vorstoßenden Russen auf und deckte die deutsche Flanke bis Kriegsende. Gefahrenstelle blieb aber Rechnitz, von dem aus sowjetische Truppen nach Friedberg und in das obere Lafnitztal vordrangen und, auch über den Paffensattel und Wechsel kommend, sogar St. Jakob erreichten. Hier befahl das sowjetische Oberkommando, die deutsche Schwachstelle nützend, am 13. April, den Angriff bis Fischbach weiter vorzutragen. Das zahlenmäßig überlegene V. Gardekavalleriekorps gewann rasch an Boden und erreichte am 14. April das befohlene Ziel. Dann ließ der russische Druck auch hier nach. Im Gegenstoß griffen die 1. SS-Panzerdivision von Süden und die aus Istrien eingetroffene 117. Jägerdivision von Westen, von den Fischbacher Alpen her, an. Bis zum 24. April wurde der russische Einbruch abgeriegelt. Der Krieg war über das Jogelland zweimal hinweggeschritten.

In diesem kriegerischen Geschehen gab es die verschiedensten Verhaltensweisen. Viele Soldaten setzten bis zuletzt ihr Leben ein. Andere wollten nicht in letzter Minute geopfert werden und verließen ihre Einheiten. Im Jogelland liefen Teile einer Jägerkompagnie über.¹³ Für viele wurde der Krieg zur Charakterprobe. Offiziere sorgten für den Rückzug, um niemanden in russische Hände fallen zu lassen. Andere handelten nach Vorschrift und ließen noch in den Maitagen Fahnenflüchtige hängen. Parteifunktionäre schickten Hitlerjungen bedenkenlos in den Nahkampf. Andere brachten sich in Sicherheit. Im Raabtal wurde einer von ihnen nach seiner Rückkehr von der SS zum Selbstmord gezwungen.¹⁴

Wie schwer war das Los, das die Zivilbevölkerung in der Oststeiermark traf! Sie traute zu Recht nicht den russischen Flugblättern, die versicherten, man habe nichts zu befürchten. Es wurde geplündert, Männer wurden zum Schanzen gezwungen, verdächtig Scheinende erschossen und im Raume Fischbach 70 Frauen vergewaltigt. Ein russischer Oberst ließ dort aber auch Soldaten erschießen, weil sie sich an Frauen vergangen hatten, und half, den brennenden Ort zu löschen. Man glaubte, sich in einem Inferno zu befinden, und ein Bericht aus diesen Tagen schließt mit den Worten: „Möge Gott die kommenden Geschlechter vor einem derartigen Schicksal bewahren!“¹⁵

¹² Oberstleutnant Josef-Paul Puntigam, Ortskampf – am Beispiel der Stadt Feldbach im Jahr 1945, und Günter Heymann, Erinnerungen an die Kämpfe um Feldbach, in: Feldbacher Beiträge 4 (wie Anm. 8), S. 60 ff., 79 ff.; Rudolf Grasmug, 8 Jahrhunderte Feldbach – 100 Jahre Stadt, Feldbach 1984: Feldbach als Frontstadt, S. 322 ff.

¹³ Leopold Hohenecker, Das Kriegsende 1945 im Raum Fischbach, in: Österreich in Geschichte und Literatur 19, 1975, S. 218 f.

¹⁴ Karner, Steiermark (wie Anm. 4), S. 408.

¹⁵ Hohenecker, Kriegsende (wie Anm. 13), S. 211 ff.

Mit der Dauer des Krieges nahmen der Druck, der auf die Bevölkerung ausgeübt wurde, aber auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu. Im Juli 1944 war der totale Kriegseinsatz verkündet worden. Kunst- und Unterhaltungsstätten wurden geschlossen, die Hochschulen fast völlig stillgelegt. Nach den Männern wurden auch die Frauen ausnahmslos dienstverpflichtet. Die politische Schulung wurde verstärkt. Im Bezirk Deutschlandsberg gab es im Monat März 1945 in jeder Ortsgruppe Dienstappelle, Hoheitsträgerappelle für alle Zellen- und Blockleiter und nicht weniger als 17 Landfrauenappelle für alle Bäuerinnen.¹⁶ Überall, auf Schulungen, Veranstaltungen, in den Zeitungen und im Rundfunk, wurde Haß geschürt und aufgerufen, sich bis zum letzten für den kommenden Endsieg einzusetzen. Die Verhetzung ging so weit, daß vier amerikanische Piloten am 4. März in Straßgang ermordet wurden. Der fünfte hatte seine Rettung zwei mutigen Polizeibeamten zu verdanken. Auch anderer Vorfälle ist zu gedenken, wie des Leidens der Häftlinge von sechs Nebenlagern des Konzentrationslagers Mauthausen, die es in der Steiermark gab,¹⁷ und der Erschießung nicht mehr arbeitsfähiger Juden am Südostwall, die in Feldbach, Klösch, Nestelbach und vermutlich auch anderswo vorgenommen wurde.¹⁸ Als man die Juden zurücktrieb, wurde eine Kolonne von ihnen am Gaberl vom Judenburger Volkssturm übernommen mit dem Auftrag, Marschranke zu erschießen. Eine Frau, die Augenzeugin eines solchen Mordes wurde, rief entsetzt: „Was würdet ihr sagen, wenn man das mit euch täte, habt ihr kein Gefühl mit Menschen?“ Der Todesschütze antwortete, sie solle ihre „Goschen“ halten, sonst bekäme auch sie eine Kugel.¹⁹

Dennoch wagten es manche, ausländische Sender zu hören, sich mit Gleichgesinnten zu treffen, Angehörige politisch Verfolgter zu unterstützen und Flüchtenden zu helfen. Um der Verhaftung zu entgehen, tauchten Personen unter, so der spätere Landesrat Fritz Matzner und der spätere Landeshauptmann Josef Krainer, der bei Bergbauern Zuflucht fand. Widerstandsgruppen bildeten sich und wurden in Leoben-Donawitz, in der Weststeiermark, in Aussee und Fischbach von der Geheimen Staatspolizei, der Gestapo, aufgedeckt.²⁰ Zu Kriegsende entfernten Salinenarbeiter in Altaussee aus eigenem Entschluß Fliegerbomben und retteten unersetzliche Kunstschatze.

In Graz gab es ein SS- und Polizeigericht, tagten Standgerichte und amtierte ein Senat des Volksgerichtshofes.²¹ Vom August 1943 bis Februar 1945 wurden im landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Graz 156 Menschen hingerichtet. Dann brachte man die Opfer in die SS-Kaserne nach Wetzelsdorf oder zum Militärschießplatz Feliferhof. Nach Kriegsende wurde am Feliferhof ein Massengrab entdeckt, in

¹⁶ „Tagespost“ vom 6. April 1945.

¹⁷ Hans Maršalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980: Nebenlager, S. 79ff.; Dietmar Seiler, Die SS im Benediktinerstift. Aspekte der KZ-Außenlager St. Lambrecht und Schloß Lind, Graz u. a. 1994.

¹⁸ Franz Josef Schober (unter Mitarbeit von Günther Prutsch), Das Kriegsende 1945 rund um den Königsberg im Bezirk Radkersburg, in: Feldbacher Beiträge 4 (wie Anm. 8), S. 119ff.; Grasmug, Feldbach (wie Anm. 12).

¹⁹ Judenburger 1945 in Augenzeugenberichten (Judenburger Museumsschriften 12), hg. v. J. Andritsch, Judenburger 1994: Zug der ungarischen Juden, S. 101 ff.

²⁰ Radomir Luža, Der Widerstand in Österreich 1938–1945, Wien 1985; Max Muchitsch, Die rote Stafette. Vom Triglav bis zum Hochschwab, Wien 1985; Wolfgang Muchitsch, Der Widerstand und seine Verfolgung in Graz 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 47 ff.

²¹ Walter Brunner, Hinrichtungen und Tötungen durch Staatsorgane in der Steiermark, in: ZHVSt 77, 1986, S. 277 ff.

dem sich 142 Leichen befanden.²² Auf der Straßenböschung der Riesstraße lagen zu Kriegsende die Leichen von neun jungen Soldaten, die man erschossen hatte, weil sie sich nicht bei ihrer Einheit aufgehalten hatten.

Bewaffneter Widerstand wurde auf der Koralm und am Masenberg geleistet. Im Sommer 1944 hatte man bei der Tito-Armee österreichische Einheiten aufgestellt, deren Kern aus Moskau eingeflogene Kommunisten bildeten.²³ Eine Gruppe von ihnen zog im Herbst in einem großen Bogen über Saualpe und Koralm zum Radlgebiet, wo sie sich slowenischen Partisanen anschloß. Seit Februar 1945 gewannen die österreichischen Partisanen durch den Zulauf von Deserteuren rasch an Stärke, und im April befand sich das Koralmgebiet weitgehend in ihrer Hand. Ihr militärischer Erfolg war eher gering, die von beiden Seiten angewandte Härte erschreckend. Als die Partisanen am 8. Mai Schwanberg und Deutschlandsberg besetzten, traten sie aber durchaus maßvoll auf.

Am Masenberg schlossen sich im März 1945 Soldaten und Volkssturmmänner zu einer Widerstandsgruppe zusammen.²⁴ Diese wurde nach einer blutigen Auseinandersetzung Ende April von SS-Einheiten zerschlagen und löste sich auf. Über diesen Widerstand zu sprechen löst zuweilen Emotionen aus. Man solle jede Überzeugung achten und nicht übersehen, daß dieses Handeln Österreich zugute kam.

Mit raschen Schritten näherte sich der Krieg seinem Ende. Nach dem Willen des Gauleiters sollte Graz als Festung, „ähnlich wie der Alcazar“ im spanischen Bürgerkrieg, verteidigt werden. Straßen- und Panzersperren wurden errichtet und die Murbrücken zur Sprengung vorbereitet.²⁵ Dieser Wahnsinn, dem selbst hohe Parteifunktionäre widerstrebten, wurde durch die militärische Führung vereitelt. Am 6. Mai informierte Feldmarschall Kesselring im Auftrag der Regierung Dönitz die Befehlshaber in Graz über die bevorstehende Kapitulation. Den Gauleitern von Steiermark und Kärnten, Uiberreither und Rainer, wurde die Lage ungeschminkt dargestellt. Nach harter Debatte gab Uiberreither nach, um am nächsten Tag zu fliehen.

Am 8. Mai löste sich alles auf. Die deutschen Truppen hatten, oft unbehelligt von den Russen, den Marsch nach Westen, in die englische und amerikanische Kriegsgefangenschaft, angetreten. Noch kurze Zeit vorher waren starke ungarische Heeresverbände in dieselbe Richtung gezogen. Bald stauten sich die Kolonnen, löste sich jede Ordnung auf und suchte jeder, auf eigene Faust weiterzukommen. An den Straßenrändern häufte sich das Kriegsmaterial, das stehengelassen oder weggeworfen worden war und noch lange eine Gefahrenquelle bildete. Überall verließen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die zu Zehntausenden in die Steiermark gebracht worden waren, ihre Lager und Arbeitsplätze. Auf den Straßen sammelten

²² Heidemarie Uhl, Gedächtnisraum Graz. Zeitgeschichtliche Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum nach 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 625 ff.

²³ Walter Wachs, Kampfgruppe Steiermark (Monographien zur Zeitgeschichte), Wien 1968; Christian Fleck, Koralm-Partisanen (Materialien zur historischen Sozialwissenschaft 4), Wien-Köln 1986; „Weststeirische Rundschau“ 1986: Leserzuschriften zum Buch „Koralm-Partisanen“.

²⁴ Posch, Hartberg (wie Anm. 8): Widerstandsbewegung, S. 116 ff.

²⁵ Brunner, Zur militärischen Situation (wie Anm. 8), S. 89 ff.; Hugo Portisch, Österreich II. Die Wiedergeburt unseres Staates, Wien 1985: über die Machtübernahme in Graz, S. 263; Karner, Steiermark (wie Anm. 4): Übergabe der Macht, S. 421 ff.; Graz, 40 Jahre Frieden, 30 Jahre Freiheit. Festschrift der Bezirksorganisation der SPÖ Graz-Stadt, Graz 1985.

sich zweifelhafte Elemente, sie drangen in Vorratsräume und Geschäfte ein und begannen zu plündern.

Manche wurden vom Kriegsende überrascht. Die Moskauer Deklaration vom 1. November 1943 war kaum bekannt, die Bildung der Regierung Renner und die Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 in ihrer Bedeutung kaum erfaßt worden. Am 7. Mai hatte Deutschland bedingungslos kapituliert, aber in der Grazer „Tagespost“ vom 8. Mai, die am Morgen erschien, stand zu lesen: „Gegenüber Feindlügen wird festgestellt: Kampf im Osten geht weiter!“²⁶ Zu Mittag sprach dann Gauhauptmann Dadiou im Radio. Er teilte den Rücktritt des Gauleiters mit, entthob alle Kreis- und Ortsgruppenleiter ihrer Funktionen und befahl, keinen Widerstand mehr zu leisten.²⁷ Am Abend desselben Tages war schließlich der Landeshauptmann der neuen Landesregierung Machold im Rundfunk zu vernehmen, der sich an „die lieben Steirerinnen und Steirer“ wandte. Im Laufe eines Tages hatten Macht und Machthaber gewechselt, hatte man eine neue Staatsform und eine neue Staatszugehörigkeit erhalten.

Erstaunlich, daß dieser plötzliche Wechsel, dieses Hineinfallen in die „Stunde Null“ nicht ein Chaos, keinen längeren Zusammenbruch jeglicher Ordnung zur Folge hatte. Dies wurde verhindert, weil sich neue Strukturen bildeten, die fast nahtlos an das Vorhergegangene anschlossen. In Graz wie in fast allen Gemeinden der Steiermark fanden sich Männer, die antifaschistisch eingestellt und bereit waren, in schwieriger Zeit Verantwortung zu übernehmen. Sie, die meist aus den Reihen der Parteien vor 1934 kamen, übernahmen die Verwaltung, verhandelten mit den Kommandanturen, sorgten mit Polizei, Gendarmerie und Hilfspolizei für eine gewisse Ordnung und begaben sich dabei oft in Lebensgefahr.

Während dies auf der Ebene der Gemeinden vor sich ging, kam es auf Landesebene in Graz zur Neubildung der politischen Parteien.²⁸ Ehemalige Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei, die losen Kontakt gehalten und sich im Kaufmännischen Sanatorium in Eggenberg getroffen hatten, gründeten am 9. Mai die Sozialistische Partei. Reinhard Machold, in manchem mit Dr. Renner vergleichbar, übernahm eine führende Rolle auch über die Grenzen seiner Partei hinaus. Einstige Funktionäre der Christlichsozialen Partei, die im Mutterhaus der Kreuzschwestern zusammenkamen, hatten sich von der Vergangenheit zu lösen. Sie setzten einen Neuanfang, nannten ihre Partei Österreichische Volkspartei und entschieden sich für einen bündischen Aufbau. Dieser erinnerte an den Ständestaat, erwies sich jedoch in der Zukunft als durchaus tragfähig und erleichterte es, den früheren Landbund in die Partei zu integrieren. Am 18. Mai erfolgte die offizielle Parteigründung. Der frühere Landeshauptmann Dienstleder konnte sich durchsetzen, aber der Mürztaler Bauer Anton Pirchegger gehörte schon der Parteileitung an, und Josef Krainer wurde im Juni geschäftsführender Obmann. Die Kommunistische Partei schließlich hatte im Widerstand eine große Rolle gespielt und forderte nun, in den neuen Gremien dementsprechend berücksichtigt zu werden.

Vertretern dieser drei Parteien übergab Dadiou am 8. Mai die Macht im Lande. Eine provisorische Landesregierung wurde gebildet, aber schon am nächsten Tag

nach Verhandlungen mit der sowjetischen Besatzungsmacht und der Kommunistischen Partei umgestaltet. Landeshauptmann in dieser zweiten Regierung, die nach der Drittelparität zusammengesetzt war, wurde Reinhard Machold, Landeshauptmannstellvertreter waren Dienstleder von der ÖVP und Viktor Elser von der KPÖ. Damit hatte die Verwaltung wieder eine Führung bekommen und konnte zu arbeiten beginnen. Die Parteien selbst begannen sofort, ihren Apparat aufzubauen. Bezirks- und Ortsgruppenleitungen entstanden, Jugendgruppen und andere Verbände wurden gegründet. Mitte Juni besaß die ÖVP in Graz schon mindestens zehn Bezirksparteileitungen, und Ende Juni hatte sie ihre Organisation auf den Großteil des Landes ausgedehnt.²⁹ Mit diesem Vorgang hatten die Parteien den Kontakt mit der Basis hergestellt; ihr Einfluß in Bezirken und Gemeinden wurde bestimmend. Die Zeit der überparteilichen Komitees ging zu Ende.

Im Gegensatz zu ihrem Verhalten in der Ersten Republik fanden Politiker und Parteien zu einem demokratischen Grundkonsens. Sie arbeiteten zusammen, weil sie aus der Vergangenheit gelernt hatten und weil die Lage sie dazu zwang. Es war ihnen dadurch möglich, in diesen Zeiten Bedeutendes zu leisten, aber auch Weichen für die Zukunft zu stellen. Viele Bereiche gerieten unter ihre Kontrolle, angefangen vom Ausstellen von Genehmigungen bis zur Vergabe von Posten im öffentlichen Dienst, der Zuweisung von Wohnraum und dem Aufbau des Sportwesens, und sie waren später nicht geneigt, Teile dieser Machtausübung aufzugeben. Man war zur Demokratie zurückgekehrt, aber zu einer besonderen Form der Demokratie, die von nun an das Leben in Österreich bestimmte.

Im Geiste des Zusammenstehens nahm die Landesregierung Verbindung mit der provisorischen Bundesregierung in Wien auf. Man amtierte ja in der gleichen Besatzungszone. Schon am 20. Mai kam Staatskanzler Dr. Renner nach Graz und nahm an einer Sitzung der Landesregierung teil. Renner erklärte, die Parole laute „Heraus aus der Katastrophe!“ Da es der Bundesregierung nicht möglich sei, alle ihre zustehenden Agenden wahrzunehmen, übertrage er dem Landeshauptmann das Recht, an ihrer Stelle zu handeln.³⁰ Dieser Ausweg zeugte von einem Vertrauen und einem Einvernehmen, wie es mit den westlichen Bundesländern, gehindert durch Zonengrenzen, erst Monate später hergestellt werden konnte.

Die politischen Parteien bildeten die eine Grundstruktur, die Besatzungsmächte die andere. Die alliierten Truppen kamen als Befreier, aber auch als Besetzer in das Land. Besatzungszonen wurden ausgehandelt, wobei Engländer und Russen vor allem die geopolitische Bedeutung des Landes im Auge hatten, während es den Amerikanern mehr als Erholungsgebiet erschien.³¹ Am 9. Juli hatte man sich über die Besatzungszonen geeinigt. Aber bis dahin und etwas darüber hinaus blieb Österreich so geteilt, wie es der militärischen Lage zu Kriegsende entsprach. Für die Steiermark war dies von Nachteil. Die Amerikaner waren bis zur Enns gekommen, die Engländer in das obere Murtal und ein wenig über die Koralpe. Der Initiative einzelner war es gelungen, die Engländer vor den Russen nach Murau und die Amerikaner vor diesen nach Schladming zu bringen. Aber der Großteil des Landes befand sich in russischer Hand, der Süden war von bulgarischen und slowenischen Truppen besetzt. Die Steiermark war mindestens dreifach gespalten. Die Lage schien

²⁶ „Tagespost“ Nr. 115 vom Dienstag, 8. Mai 1945.

²⁷ Vollständiger Text bei Karner, Steiermark (wie Anm. 4), S. 422 f.

²⁸ Alfred Ableitinger, Die Anfänge der Österreichischen Volkspartei in der Steiermark; Dieter A. Binder, Die Stunde der Pragmatiker. Die steirische SPÖ am Beginn der Zweiten Republik; Herwig Holzer, Die Kommunistische Partei Österreichs in Graz 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 93 ff., 109 ff., 125 ff.

²⁹ Ableitinger, a. a. O., S. 104.

³⁰ Joseph F. Desput, „Heraus aus der Katastrophe“. Staatskanzler Dr. Renner in Graz, in: Blätter für Heimatkunde 59, 1985, S. 137 ff.

³¹ Manfred Rauchensteiner, 1945. Entscheidung für Österreich, Graz–Wien–Köln 1975, S. 14 ff., 48 ff.

so ernst, daß Landeshauptmann Machold in der Sitzung vom 20. Mai meinte: „Kommt keine einheitliche Besetzung zustande, so hört die Steiermark als Land zu bestehen auf.“

Die Russen setzten überall Kommandanturen ein, die ein Vetorecht besaßen, sich aber im Grunde wenig darum kümmerten, was vorging. Auf Grund einer Liste verhafteten und verschleppten die Russen Personen, überließen aber die Entnazifizierung den österreichischen Behörden. Ihr Interesse galt der Wirtschaft, wo sie Güter und Maschinen beschlagnahmten und, wenn sie aus den Jahren 1938 bis 1945 stammten, auch demontierten und wegbrachten. In Graz wurden der Bestattungsanstalt alle Fahrzeuge genommen, so daß man die Leichen auf Leiterwagen führen mußte. In der Mur-Mürz-Furche wurden in den Betrieben der Schwerindustrie Hunderte Maschinen demontiert, so daß die Produktion nur mit Hilfe von Improvisationen mühsam aufrechtzuerhalten war. Einheimischen Arbeitern gelang es manchmal, Maschinen zu verbergen und zu retten. Doch übertraf der Verlust, den die steirische Wirtschaft durch Demontagen erfuhr, die Höhe der Schäden, die sie durch Kriegseinwirkungen erlitten hatte. Dazu kamen die Einbußen, die durch den Produktionsausfall entstanden.³²

Am drückendsten empfand man die persönliche Unsicherheit. Die russischen Soldaten waren nett zu Kindern, aber es wurde gefährlich, wenn sie getrunken hatten. Es kam, im besonderen Maße in der Oststeiermark, zu Übergriffen und Diebstählen, zur Belästigung von Frauen und zu Vergewaltigungen. Die Soldaten schwärmten von ihren Lagern aus und suchten Höfe und Dörfer der Umgebung heim. Aus der Gemeinde Obersaifen bei Pöllau berichtete man: „Die meisten Offiziere ließen den Soldaten freie Bahn, diese suchten nach Frauen, stahlen Uhren und Schmuckgegenstände, suchten hauptsächlich nach Getränken. Sie vergewaltigten Frauen, durchwühlten alle Zimmer, steckten einige Bauernhöfe in Brand.“³³ Am 26. Mai erließ die Landeshauptmannschaft einen Erlaß betreffs „Schwangerschaftsunterbrechung aus gesundheitlichen und ethischen Gründen“, der aber von seiten der katholischen Kirche nicht gebilligt wurde.³⁴

Die Tito-Truppen fühlten sich als Sieger und führten sich in den von ihnen besetzten Gebieten als solche auf. Möglicherweise dachte ihre Führung bereits an Gebietsansprüche, die durch die Besetzung vorweggenommen wurden. In Leibnitz und Eibiswald wurden Nationalsozialisten verhaftet und verschleppt. Ihr Schicksal blieb bis heute im Dunkeln, wenn auch später im Korwald bei Leibnitz Leichen Ermordeter gefunden wurden.

Zu Pfingsten 1945 lieferten die Engländer etwa 30.000 Kosaken an die Russen aus. Die Kosaken, nach der einen Auffassung deutsche Soldaten, nach sowjetischer Sicht Überläufer, wurden von den Engländern entwaffnet und entgegen gemachten Zusicherungen auf der Murbrücke in Judenburg den Sowjets übergeben. Ein paar wagten den Sprung über die Brücke und wurden erschossen, die anderen wurden, entgegen anderen Versionen, nach Sibirien gebracht.³⁵

³² Stefan Karner, Die Gußstahlwerke im Spiegel des Kriegstagebuches des Rüstungskommandos in Graz, in: Berichte des Museumsvereines Judenburg 14, 1981, S. 3 ff.

³³ Posch, Hartberg (wie Anm. 8): Die sowjetische Besetzung, S. 332 ff.

³⁴ Maximilian Liebmann, Die katholische Kirche in der Steiermark und besonders in Graz im Jahre 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 490 ff.

³⁵ Siegfried Beer, Judenburg 1945 im Spiegel britischer Besatzungsakten (Judenburger Museumsschriften 10), Judenburg 1990: Überregionale Problemstellungen, S. 38 ff.; Johann Andritsch, Judenburg. Stadtchronik, Judenburg 1989: Die „Kosakenfalle“, S. 367 ff.

Die Übergabe der Steiermark an die Engländer, die bis 24. Juli vollzogen wurde, wurde von der steirischen Bevölkerung mit einem Gefühl der Erleichterung begrüßt.³⁶ Die Haustore blieben offen, Leben und Eigentum waren außer Gefahr. Aber die Engländer, die schon 1944 ein Handbuch über Österreich ausgearbeitet hatten, kamen mit genauen Instruktionen. Die Landesregierung wurde erneut umgebildet und bestand nun, nachdem vorher jede Partei mit drei Männern in ihr vertreten gewesen war, aus vier Sozialisten, drei Volksparteilern und zwei Kommunisten. Die Spitze mit Machold, Dienstleder und Elser blieb unverändert. Die Engländer unterbrachen die Verbindung mit der ihnen verdächtigen Bundesregierung in Wien und setzten ihre Gesetze außer Kraft. Sie überwachten die Verwaltung und überprüften die Beamten. Die Gerichte, die seit 25. Juni wieder amtierten, mußten ihre Tore schließen und wurden erst nach Prüfung ihres Personals wieder eröffnet.³⁷ Auch die Entnazifizierung nahmen die Engländer in ihre Hand. Manche meinten damals, unter den Russen habe es keine persönliche Sicherheit, aber weitgehende Freiheit gegeben, unter den Engländern hingegen gebe es vollkommene Sicherheit, aber weniger Freiheit.³⁸

Doch die Engländer kontrollierten nicht nur, sie halfen auch. Schon am 25. Juli, einen Tag nach der Übernahme, trafen die ersten Weizen- und Mehllieferungen ein, und war es möglich, die Brotzuteilungen zu erhöhen. Auch erwies sich der Chef der englischen Militärregierung in der Steiermark, Oberst Wilkinson, als korrekte, aber verständnisvolle Persönlichkeit.

In einer Welt des Wohlstandes und aus der zeitlichen Entfernung eines halben Jahrhunderts sind die Schwierigkeiten und Probleme, mit denen die Menschen damals zu ringen hatten, nur mehr schwer nachzuvollziehen. Vorrangig war wohl die Sorge um das tägliche Brot. Zunächst stand man vor einer verzweifelten Situation. In Graz reichten die Vorräte, die man am 9. Mai vorfand, für knapp zwei Wochen. Für Säuglinge gab es am 12. Mai in der Stadt ganze 60 Liter Milch. Durch die Anstrengung aller konnte die Milchlieferung bis Ende Mai auf über 10.000 Liter gesteigert werden.³⁹ Das Kartensystem bestand weiter, aber es gab nur kärgliche Zuteilungen. Vorräte waren beschlagnahmt oder geplündert worden, Transportmittel und Benzin waren kaum vorhanden. Man lebte von Aushilfen und von Lieferungen der Besatzungsmächte. Erst im November erreichten die Zuteilungen eine Höhe von 1200 Kalorien und lagen damit noch immer 400 Kalorien unter dem Existenzminimum.

Was blieb den Städtern übrig, als auf das Land zu wandern und dort Lebensmittel einzutauschen oder gegen horrenden Preis zu kaufen. Hamsterfahrten wurden üblich, viele Bauern nutzten die Konjunktur, Schleichhandel und Schwarzmarkt gediehen. Als am 21. August im Grazer Volksgarten, einem bekannten Schwarz-

³⁶ Besatzungszeit in der Steiermark 1945–1955. Bericht über die 4. Geschichtswerkstatt, Graz 1991, hg. v. A. Ableitinger, S. Beer, E. G. Staudinger, Graz u. a. 1994; Siegfried Beer, Von der russischen zur britischen Besetzung der Steiermark. Berichte des amerikanischen Geheimdienstes OSS aus dem Jahre 1945, in: Blätter für Heimatkunde 59, 1985, S. 103 ff.

³⁷ Siegfried Beer, „Let Right be Done“. Die Briten und der Wiederaufbau der steirischen Justiz im Jahre 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 183 ff.; Festschrift 140 Jahre Oberlandesgericht, 100 Jahre Justizpalast, hg. v. Präsidium des OLG Graz, 1994.

³⁸ Beer, Besetzung (wie Anm. 36): OSS-Bericht über die politische Situation der Steiermark vom 4. August 1945, S. 114 f.

³⁹ Wolfgang Weiss, Ernährung und Lebensmittelversorgung in Graz 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 283 ff.

marktzentrum, eine Razzia durchgeführt wurde, stellte man Waren und Geld im Werte von 60.000 Mark sicher, das war ein kleines Vermögen.⁴⁰ Trotz der neuen Ernte blieb die Ernährungslage angespannt. Die Sterblichkeitsrate bei Säuglingen und bei alten Leuten stieg, und in Graz und in Hartberg brach eine Typhusepidemie aus.

Belastend war die Wohnungsfrage. Der Bombenkrieg hatte viele Wohnungen zerstört oder beschädigt, Flüchtlinge benötigten eine Unterkunft, die Besatzungsmacht forderte Wohnungen an. Es herrschte Wohnungsnot, und allein in Graz waren im Dezember 1945 über 6000 Familien auf Wohnungssuche. Nur wer in Graz einen Arbeitsplatz besaß oder studierte, durfte zuziehen. Dennoch stand täglich vor dem Grazer Wohnungsamt eine Menschenschlange. In Graz entfielen damals auf eine Person rund 15 Quadratmeter Wohnraum, in der übrigen Steiermark war es noch weniger.⁴¹

Die Volksschulen hatten, außer in Teilen der Ost- und Südsteiermark, am 10. Juni den Unterricht wieder aufgenommen. Ein Großteil der Grazer Lehrerschaft verzichtete auf die Ferien, um neue Unterlagen für den Unterricht zu erarbeiten und die „Arbeitswoche steirischer Lehrer“ vorzubereiten, die dann Ende August in Graz stattfand. Wie engagiert man war, zeigt, daß auf dieser Woche die Idee zur Herausgabe der pädagogischen Zeitschrift „Unser Weg“ entstand, die bis heute erscheint. Am 11. Juni wurde der Lehrbetrieb auf der Karl-Franzens-Universität wieder aufgenommen, und für den Referenten war es ein Erlebnis, kaum aus dem Krieg zurückgekehrt, das Studium aufnehmen zu können.

Auch nach Kriegsende blieb die Steiermark, um ein Schlagwort von Hugo Portisch zu gebrauchen, ein „überlaufenes Land“. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter waren großteils schon während der sowjetischen Besatzungszeit repatriert worden,⁴² jüdischen Flüchtlingen diente die Steiermark meist als Durchzugsland. Aber schon während des Krieges hatte man Frauen und Kinder aus den bombengefährdeten Städten in ländliche Gebiete evakuiert und waren Tausende von Flüchtlingen, Volksdeutsche aus den Balkanstaaten und Menschen aus dem Burgenland und der Oststeiermark, in das Land gekommen.⁴³ Nun begann der Zustrom von Volksdeutschen und anderen Flüchtlingen aus den Nachbarstaaten anzuschwellen. Für das Jahr 1945 liegen keine Zahlenangaben vor, doch hielten sich gewiß über 100.000 Heimatlose in der Steiermark auf. Die UNO half bei nichtdeutschen Displaced Persons,⁴⁴ für die anderen war das Land zuständig.

In Irnding, wo auf 1000 Einwohner 2000 Flüchtlinge kamen, wurde das Flüchtlingsproblem auf besondere Weise gelöst. Als im Juli der Zugverkehr wieder begann und viele heimkehren wollten, wurden sie in Selzthal trotz amerikanischer Passierscheine von den Russen aufgehalten. Daraufhin ließ der Bürgermeister von Irnding eigene Scheine in deutscher, englischer und russischer Sprache verfertigen und mit zahlreichen Stempeln versehen. Beeindruckt

⁴⁰ Ebda., S. 296 ff.: Illegale Nahrungsbeschaffung.

⁴¹ Johannes Feichtinger, Die Wohnungsfrage in Graz. Von der Befreiung bis zum Nationalsozialistengesetz, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 301 ff.

⁴² Judenburg 1945 (wie Anm. 19): Freiarbeiter – Fremdarbeiter, S. 106 ff.

⁴³ Brigitta Windisch, Kommen – Bleiben – Gehen. Südosteuropäische Flüchtlinge in der Steiermark (1945–1992), Wien–Köln–Weimar 1994; Leo Krausneker, Flucht aus Feldbach, in: Feldbacher Beiträge 4 (wie Anm. 8), S. 83 ff.

⁴⁴ Gabriela Stieber, Displaced Persons – Ausländerlager in Graz, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 235 ff.; Judenburg 1945 (wie Anm. 19): Flüchtlingslager, S. 288 ff.

ließen die Russen passieren, und die Zahl der Flüchtlinge in Irnding ging rasch zurück.⁴⁵

In der Steiermark wurden im Sommer 1945 rund 92.000 Mitglieder der NSDAP registriert.⁴⁶ Wie sollte man mit ihnen, die gegen den eigenen Staat gearbeitet oder doch Stützen der nationalsozialistischen Herrschaft gewesen waren, die zur unheilvollen Entwicklung beigetragen hatten, verfahren?

Schon die Erklärung der Bundesregierung vom 28. April 1945 ging nicht von der Annahme einer Kollektivschuld aus. Es wurde zwischen Verantwortlichen und Mitgängern und Mitläufern unterschieden. Vorläufig geregelt wurde dann das Problem durch das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz. Das Verbotsgesetz stellte jede nationalsozialistische Betätigung unter Strafe und ordnete die Registrierung aller Personen an, die zwischen dem 1. Juli 1933 und 27. April 1945 Mitglieder oder Anwärter der NSDAP oder einer ihrer Organisationen gewesen waren. Sühnefolgen sollten auferlegt werden, doch war auch eine „ausnahmsweise Nachsicht“ davon vorgesehen.

Die Betroffenen hatten sich zu melden und registrieren zu lassen, wobei manche manches zu verschleiern suchten. Besonders im öffentlichen Dienst, der dem politischen Druck am meisten ausgesetzt gewesen war, wurden Entlassungen vorgenommen. An der Grazer Universität wurden etwa von 175 Professoren und Dozenten bis März 1946 92 ausgeschieden, das war mehr als die Hälfte. Der englische Geheimdienst, das Field Security Service (FSS), nahm in der englischen Besatzungszone, in Kärnten und der Steiermark, etwa 8000 Personen fest und internierte einen Teil von ihnen im Lager Wolfsberg. Als Ende Oktober die Engländer mit der Deregistrierung jener begannen, die nach dem 13. März 1938 der Partei beigetreten waren und keine besondere Funktion ausgeübt hatten, wurden in der Steiermark an die 25.000 Anträge dafür eingebracht. Viele Illegale bemühten sich, in den Genuß der „ausnahmsweisen Nachsicht“ zu kommen. Entscheidungen seien schwierig, meinte Oberst Wilkinson, weil sich fast für jeden Nationalsozialisten ein guter Demokrat einsetze.

1945 gab es zum Problem der Entnazifizierung, das etwa ein Achtel aller erwachsenen Steirer betraf, widersprüchliche Meinungen und Maßnahmen. Man hatte alle Nationalsozialisten registriert, bestrafte aber nur den kleineren Teil, indem man ihn zu Arbeiten heranzog, seine Wohnungen beschlagnahmte oder ihn entließ, schloß aber dann, auch unter dem Einfluß der Besatzungsmächte, alle vom Wahlrecht aus. Immerhin hatte man sich nicht vom Haß leiten lassen und begann zu differenzieren. „Soweit sie nicht ihre Parteizugehörigkeit mißbraucht haben, wollen wir sie (die Nationalsozialisten) in Ruhe lassen und lieber dafür sorgen, daß sie nützliche Mitglieder unseres Staates werden“, erklärte Landeshauptmann Pirchegger in seiner ersten Rede vor dem Landtag am 28. Dezember 1945.

Es waren viele Sorgen, die damals einen Durchschnittssteirer belasteten. Er stellte sich geduldig um Lebensmittel an, er dachte während des warmen Sommers dieses Jahres schon an den Winter und seine Heizprobleme, er leistete Aufräum-

⁴⁵ Altbürgermeister Matthias Mayerl, Erinnerungen eines steirischen Bürgermeisters, in: Irnding heute und in der Vergangenheit, Irnding 1981; Walter Brunner, Irnding. Geschichte eines obersteirischen Marktes, Irnding 1990, S. 384 f.

⁴⁶ Dieter Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981; Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, hg. v. S. Meissl, K.-D. Mulley, O. Rathkolb, Wien 1985; Karner, Steiermark (wie Anm. 4): Die Entnazifizierung, S. 448 ff.; Alois Kernbauer, Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 361 ff.

arbeiten und war bemüht, in seinem Betrieb zum Wiederaufbau beizutragen. Er sorgte sich um Angehörige, von denen er lange kein Lebenszeichen erhalten hatte, und las in den Zeitungen die spaltenlangen Suchanzeigen. Er wollte vielleicht sein Verhältnis zur Kirche wieder aktivieren und war einem Angehörigen behilflich, der Probleme wegen seiner politischen Vergangenheit hatte.

War sein politisches Interesse wirklich so gering, wie es in vielen Berichten behauptet wurde? Lauten Jubel über die Befreiung hatte es bei ausgesprochenen Gegnern des Nationalsozialismus gegeben. Die politischen Erfahrungen, die diese Generation gemacht hatte, waren bei vielen zu enttäuschend gewesen, um sofort wieder Emotionen zu zeigen. Man mußte sich an die neue Lage, an die wiedererstandene Demokratie, die politischen Parteien und auch an die Besatzung erst gewöhnen. Aber man war von Zuversicht erfüllt, man glaubte, daß Österreich trotz aller Belastungen, die es zu tragen hatte, lebensfähig sei und daß man es schaffen werde. Der Anschlußgedanke schien für alle Zeiten gestorben zu sein.

Das war die Stimmung vor der Wahl am 25. November 1945, der ersten freien Wahl seit beinahe anderthalb Jahrzehnten. Diese Wahl war wichtig, weil der Artikel 14 des ersten alliierten Kontrollabkommens eine Lockerung der alliierten Aufsicht erst dann vorsah, wenn es zur Konstituierung einer Regierung komme, die aus gesamtösterreichischen Wahlen hervorgegangen sei. Diese Wahl besaß aber auch Bedeutung, weil sie die Haltung und die Einstellung der österreichischen Bevölkerung offen aufzeigen mußte.

Auf der Länderkonferenz, die Ende September in Wien stattfand und die zur Umbildung der Regierung führte, wurde beschlossen, noch vor Jahresende Wahlen abzuhalten. Ein eigener Staatssekretär wurde dafür eingesetzt und eine Wahlgesetznovelle ausgearbeitet, die ehemalige Parteimitglieder oder Anwärter vom Wahlrecht ausschloß. Am 28. September wurde den Bezirkshauptmannschaften der 25. November als Wahltermin bekanntgegeben.⁴⁷ Eine Fülle von Arbeit war zu leisten, für jeden Wähler ein Anlageblatt auszufüllen, Wählerverzeichnisse vorzubereiten, zur öffentlichen Einsichtnahme vorzulegen und in der Steiermark über 2000 Einsprüche zu behandeln. In Graz waren dafür bis zu 120 Arbeitskräfte tätig, aber die Verwaltung hielt den Terminplan ein.

So knapp die Zeit für die amtliche Vorbereitung war, so kurz war sie auch für den Wahlkampf. Die Parteien erhielten für die Wahlwerbung je fünf Tonnen Papier zugewiesen, ihnen wurde Platz in der von den Engländern herausgegebenen „Neuen Steirischen Zeitung“ eingeräumt, und sie kamen im Rundfunk zum Wort. Seit dem 15. Oktober konnten sie dann eigene Wochenzeitungen herausgeben, von denen die Parteipresse ihren Ausgang nahm. Im steirischen Wahlkampf setzten alle Parteien ihre Spitzenfunktionäre ein. Bundesparteiobmann Figl und Staatssekretär Raab warben für die ÖVP, Staatskanzler Renner sprach für die SPÖ und Innenminister Honner für die KPÖ.

Themen des Wahlkampfes waren weniger programmatische Erklärungen als vielmehr die momentane Lebenssituation, die Rolle der Frauen, die in der Steiermark immerhin 62 Prozent der Wählerschaft stellten, und die Frage der Entnazifizierung. Die Volkspartei setzte auf traditionelle bürgerliche Werte und trat für eine versöhnliche Haltung gegenüber den Nationalsozialisten ein. Die Sozialdemokraten grenzten sich deutlich gegen kommunistische Annäherungsversuche ab,

⁴⁷ Astrid Juri, Die Novemberwahlen 1945, in: Graz 1945 (wie Anm. 8), S. 139 ff.; Portisch, Österreich II (wie Anm. 25): Ein harter Wahlkampf, S. 470 ff.; Karner, Steiermark (wie Anm. 4): Wahlkampf: 1945: „Ursteirer und Steirer ohne Uhr“, S. 455 ff.

bagatellisierten aber den Einbruch, der dem Nationalsozialismus bei der Arbeiterschaft gelungen war, und gingen in einem Plakat so weit, den Austausch der Kriegsgefangenen gegen „Nazis“ zu fordern. Die Kommunisten verteidigten die Rote Armee und suchten, Anhang bei den Frauen zu gewinnen. Kleine kommunistische Funktionäre nahmen allerdings gegen diese Taktik Stellung. „Sie – die Rote Armee – hat die Zukunft der Partei ruiniert“, meinten sie.

Allgemein erwartete man einen Spitzenplatz der SPÖ und ein Absinken der KPÖ. Der Wahltag, dessen Verlauf in der Steiermark von den Engländern genau beobachtet wurde, brachte ein anderes Ergebnis. Die ÖVP wurde stärkste Partei, die Kommunisten sanken zur Bedeutungslosigkeit ab. Das steirische Ergebnis unterschied sich vom österreichischen insofern, als hier die ÖVP mit 53 Prozent die absolute Mehrheit errang. Die SPÖ erhielt im Lande über 41 Prozent und die Kommunisten über 5 Prozent der Stimmen. In einigen Orten gab es für die KPÖ weniger Stimmen, als sie Mitglieder besaß; die Opportunisten begannen, das sinkende Schiff zu verlassen.⁴⁸

Die Wahlbeteiligung betrug in der Steiermark 93,6 Prozent und strafte jene Lügen, die von einer politischen Lethargie gesprochen hatten. Trotz aller Belastungen hatte sich die Bevölkerung der Steiermark damit für eine demokratische Ordnung ausgesprochen. Sie hatte sich zu dem wiedererstandenen Österreich bekannt, und sie war schließlich zur traditionellen Parteienlandschaft der Ersten Republik zurückgekehrt. Sogenanntes bürgerliches und das sozialistische Lager standen sich gegenüber. Aber beide hatten ihre Lektion gelernt, sie reichten sich in einem demokratischen Grundkonsens die Hände, wobei sie nicht vergaßen, sich bereichsmäßig abzusichern. Landeshauptmann der Steiermark wurde der Volksparteiler Anton Pirchegger, an seiner Seite standen die Landeshauptmannstellvertreter Reinhard Machold von der SPÖ und Dipl.-Ing. Tobias Udier von der ÖVP. Die Kommunisten waren in der gewählten Landesregierung nicht mehr vertreten. Politisch begann das Zeitalter der großen Koalition, wirtschaftlich benötigte man noch eine lange Anlaufzeit. Mit der ersten Währungsreform, die vom 13. bis 20. Dezember durchgeführt wurde, gewann man zunächst halbwegs festen Boden unter den Füßen.

Das Jahr 1945 ist mit verschiedenen Namen in die Geschichte eingegangen. Man hat es als Ende einer bitteren Lehrzeit, als Stunde Null und als Jahr der Wende bezeichnet.⁴⁹ Ohne Zweifel stellt es eine Bruchlinie im Bild der neuesten Geschichte dar. Ein Vergleich mit anderen Bruchlinien, mit den Jahren 1918 und 1989, liegt nahe. In diesen Jahren, 1918, 1945 und 1989, gingen Kriege zu Ende oder wurde ein kriegsähnlicher Zustand, der „kalte Krieg“, beendet. Stets brachen Reiche auseinander, wurden Grenzen grundlegend verändert und hatten viele Menschen ein schmerzliches Los zu ertragen. Politische Eliten verloren an Bedeutung oder wurden gestürzt und bestraft. Zumindest 1945 und 1989 wurden politische Ideologien, die versprochen hatten, die Welt zu verbessern, aber Blut und Tränen zur Folge gehabt hatten, als Irrwege und Abwege entlarvt. Die demokratische Idee erwies sich als siegreich. Wer aber das Jahr 1945 miterlebt hat, dem hat sich vor allem die Zuversicht eingeprägt, die damals die Mehrzahl der Menschen erfüllte. Es wäre zu wünschen, daß diese Zuversicht, die man in schwerer Zeit besaß, auch in besseren Zeiten nicht verlorengehe.

⁴⁸ Beer, Besetzung (wie Anm. 36), S. 114.

⁴⁹ Rauchensteiner, 1945 (wie Anm. 31), S. 237 f.